

8

Dr. phil. habil. Hans-Peter Ecker, hat sich am Lehrstuhl für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft der Universität Passau intensiv mit der DDR-Literatur beschäftigt.

Das vorliegende Referat wurde im Rahmen des Lehrgangs "Politik und Literatur in der ehemaligen DDR" in der Akademie für Politische Bildung in Tutzing, am 26. Juni 1991 gehalten. Es geht um eine Neubewertung ästhetischer Gestaltungsperspektiven in der neueren DDR-Literatur.

Hans-Peter Ecker

Ein Rückblick auf die Literatur der DDR

Bleibt was?

Hans-Peter Ecker

Bleibt was?

Ein Rückblick auf die Literatur der DDR.

In den Herbst- und Wintermonaten des noch nicht allzu lange zurückliegenden Jahres 1989, wurde von der damaligen DDR behauptet, sie habe sich vom langweiligsten zum spannendsten Lande der Erde entwickelt. Diese Behauptung war natürlich hemmungslos übertrieben, aber zum damaligen Zeitpunkt doch nicht ganz falsch.

Wie wir alle wissen, haben die weiteren Ereignisse rasch dazu geführt, daß niemand mehr die DDR mit jenem Superlativ bezeichnen wollte. Wo sich noch 1989 die historischen Veränderungen der sogenannten "friedlichen Revolution" den Augen der Welt in prägnanten Schlüsselereignissen präsentierten, regierten bald fast nur noch abstrakte Alltagsroutine, politisches Gezänk und die Sorgen der kleinen Leute. Auf der Straße wurde dieser Wandel durch die Ablösung der Parole "Wir sind das Volk" durch den neuen Schlachtruf "Deutschland einig Vaterland" kenntlich.

Die Parole vom "einig Vaterland" stiftete übrigens vor geraumer Zeit ein hochdekorierter kommunistischer Dichter: Johannes R. Becher. Er hatte damit eine wichtige Auftragsarbeit erledigt, indem er zur Nationalhymne der neugegründeten Deutschen Demokratischen Republik den Text beisteuerte.

Laßt uns dir zum Guten dienen,
Deutschland einig Vaterland.

So stand es bei Becher und so mußten es zunächst alle auswendig lernen, bis später höchste Stellen beschlossen, die Vokabel "Deutschland" zu verschweigen. Also verzichtete man hinfort auf den Text und beschränkte die "Becher-Hymne" auf Hanns Eislers Musik. Inzwischen war schon abzusehen, daß die Verwirklichung der Nationalhymne das Ende des ostdeutschen Staates und seines Systems bedeuten würde. 1990 wurde jene anstößige Zeile dann zum Sterbelied der alten DDR.

Es hat sich in der Literaturgeschichtsschreibung eingebürgert, die literarische Produktion von Autoren der DDR als eine besondere Klasse deutschsprachiger Texte zu behandeln und stärker als etwa die Literaturen Österreichischer oder Schweizer Autoren von den Texten abzuheben, die innerhalb der Bundesrepublik entstanden sind. Inwiefern diese Abgrenzung sinnvoll ist, wird noch zu untersuchen sein. Jedenfalls scheint nach dem Ende des ostdeutschen Staats ein guter Zeitpunkt gegeben, jene Literatur einer Gesamtschau zu unterziehen.

"Bleibt was?" habe ich mein Referat überschrieben, - in Anspielung auf einen der umstrittensten Texte unserer zeitgenössischen Literatur: Christa Wolfs kleine Erzählung "Was bleibt", die im vergangenen Frühsommer zugleich beim Frankfurter Luchterhand- und Ostberliner Aufbau-Verlag erschienen ist. Unmittelbar auf das Erscheinen dieses hundert Seiten starken Textes setzte im Blätterwald eine stürmische Kontroverse ein: zunächst über Text und Autorin, bald aber generell über die DDR-Literatur, ihren ästhetischen Wert, ihr politisches Gewicht und ihre Würde. Die Diskussion thematisierte schließlich sogar die Integrität des deutschen Intellektuellen und seiner Institutionen. Schnell wurde sichtbar, daß es nicht nur um Aufarbeitung und historische Wertung von Vergangenen ging, sondern vielmehr um Weichenstellungen für die Zukunft.

Entgegen der Mehrheitsmeinung jener Feuilleton-Kritiker, deren Disput zumeist nur um ganz wenige Stellen der Wolfschen Prosa kreist und sogleich ins Grundsätzliche abdriftet, halte ich diese Erzählung für ein seriöses und wichtiges literarisches Dokument der DDR-Literatur, repräsentativ für komplexe Lebenswirklichkeit unter autoritären staatlichen Strukturen schlechthin. Die in vielen Kritiken insinuierte These, Christa Wolf habe sich mit diesem Text als ein geschickter Wendehals in eine Opferrolle hineinspielen wollen, die ihr nicht zustehe, scheint mir angesichts der Biographie der Autorin, aber auch angesichts des Textes beinahe läppisch.

Christa Wolfs Erzählung entstand im Sommer 1979, der Zeit, als 9 prominente Schriftsteller in einem großen Tribunal aus dem Schriftstellerverband ausgeschlossen wurden, darunter Stefan Heym,

der gerade seinen anstößigen Roman *Collin* im Westen publiziert hatte. Seit kurzem liegt eine Dokumentation der Reden und begleitenden Texte jener Veranstaltung vor, in der eine spätstalinistische Kulturpolitik mit Demagogie, Gehässigkeit und Unterstellungen die verfemten Schriftsteller an den Pranger stellte. Diese Dokumentation entblößt die damaligen Inquisitoren, insbesondere Hermann Kant, aber sie rechtfertigt auch eine Minderheit von anständigen Berufskollegen, darunter - ich möchte sagen: natürlich - auch Christa Wolf.

Jene Dokumentation läßt die repressive Atmosphäre des Jahres 1979 deutlich werden, die den Stimmungsraum der Wolfschen Erzählung "Was bleibt" bildet, übrigens auch der noch zu DDR-Zeiten publizierten Erzählung *Sommerstück*. Auch in dieser halb-autobiographischen Ich-Erzählung ergeht sich die Autorin keineswegs, wie es ihr vorgeworfen wurde, in Selbstmitleid und Weinerlichkeit, sondern beschäftigt sich darstellend und reflektierend mit den vielschichtigen Deformationen ihrer Gesellschaft und der in ihr mehr schlecht als recht beheimateten Individuen. Sie treibt diese Arbeit im *Sommerstück* mit der für sie charakteristischen rücksichtsvollen Konsequenz voran, wobei ihr sozialpsychologisches Seziermesser die Psyche der Ich-Erzählerin nicht ausläßt.

Neben der schon erwähnten Dokumentation "Protokoll eines Tribunals" sollte man zu den Wolfschen Erzählung noch das von Hans-Joachim Maaz verfaßte "Psychogramm der DDR" hinzuziehen. Maaz ist seit 1980 Chefarzt einer kirchlichen Psychotherapeutischen Klinik. Jahrelang kämpfte er gegen die Tabus des SED-Staates. Seine erst nach der Wende publizierbar gewordene Studie kreist um den psychischen Druck, den ein System autoritärer Unterwerfung erzeugt. Dieser Druck wird durch reale Angst vor Bestrafung verstärkt und durch die phantasierte Bedrohung einer allgegenwärtigen Bespitzelung ins Irrrationale gesteigert. Schließlich konnte der einzelne sich nur noch gesundheitsuntergrabend gegen sich selbst wenden oder aber den Druck an andere weitergeben.

Das Paket dieser vier Bücher, der Erzählungen Christa Wolfs, der Dokumentation "Protokoll eines Tribunals" und der psychologischen Analyse von Hans-Joachim Maaz scheint mir ein idealer Weg zur Annäherung an die DDR und ihre Literatur vom heutigen Zeitpunkt aus.

- - -

Wir haben das Sprichwort, und es scheint so falsch nicht, zumindest nicht auf den ersten Blick: Ende gut, alles gut. Unsere Fußballtrainer wandeln es nach miserablen Spielen ihrer Mannschaft regelmäßig ab und sagen: am Ende zählt doch nur der Erfolg. Nun aber frage ich: Dürfen wir aus "Ende gut, alles gut" automatisch im Hinblick auf die DDR und ihre Literatur ein anderes Sprichwort: "Ende schlecht, alles schlecht?"

Vor einigen Wochen hat der berühmte Literaturwissenschaftler Hans Mayer, der als früherer Emigrant aus der DDR beide deutschen Staaten bestens kennt, ein Erinnerungsbuch an die DDR unter dem Titel "Der Turm von Babel" vorgelegt. Seine Erinnerungen beginnen bei den Anfängen der DDR; Ziel ist es, zu zeigen, wie das, was wir als DDR kennen, so geworden ist. Er hält sich in einer Zeit, da selbstverständlich einmal mehr die Sieger den Text der Geschichte schreiben bzw. des Schreibens unkundig, schreiben lassen, an den alten Marcus Porcius Cato, der einer anderen Maxime folgte: "Die Götter haben sich für die siegreiche Sache entschieden. Dem Cato gefällt die besiegte Sache." Ich glaube nicht, daß Hans Mayer dieses Programm in seinem durchaus spannend zu lesenden Buch am Ende einlösen kann, bedenkenswert ist dieser Ansatz hingegen allemal.

Wir wollen hier aber einen eigenen, von persönlichen Vorlieben so gut es geht unberührten Weg suchen, das Phänomen DDR-Literatur einzuordnen.

Nach dem verlorenen 2. Weltkrieg wuchs auf dem Boden der Westzonen kein Schriftstellerstaat heran, schon eher im Osten. Für die Nachkriegssituation ist typisch, daß die allermeisten Künstler unter den rückkehrenden Emigranten das Gebiet der russischen Besatzungszone zum Wohnsitz wählten. Manche fanden sogar auf längeren Umwegen in die DDR, nachdem sie es weder im westlichen Exil noch im repressiven und kulturfeindlichen Klima der Westzonen bzw. der jungen BRD hatten aushalten können.

Für die DDR sprachen deren klare antifaschistische Position, die damals noch glaubbare sozialistische Utopie einer friedlichen und gerechten Gesellschaft, aber auch das Interesse, das die Führung dieses Landes den Künstlern und dabei besonders den Schriftstellern entgegenbrachte. Freilich schuf dieses Interesse eine ambivalente Situation: Man respektierte und privilegierte die Autoren, aber man nahm sie auch in die Pflicht. Schon in den späten fünfziger und frühen sechziger Jahren kam es allerdings zu vielen Übertritten von Kulturschaffenden in den Westen: 1961 verließ der 1956 zwangsemeritierte Ernst Bloch die DDR, 1963 Hans Mayer, 1964 Hartmut Lange und Christa Reinig. Zuvor waren schon Kantorowicz, Zwerenz (beide 1957) und Heinar Kipphardt gegangen. Mit am Anfang der prominenten Reihe steht der vielleicht beste Prosaist deutscher Zunge der Nachkriegsära: Uwe Johnson ['59].

Die erste Phase der DDR-Literatur in den 40er und 50er Jahren wurde von den rückkehrenden Emigranten bestimmt. Diese übernahmen nicht die Nullpunkt-These des westlichen Literaturbetriebs, sondern bemühten sich, an humanistisch-klassische Traditionen der eigenen Geschichte anzuschließen, den antifaschistischen Kampf der Kriegsjahre erinnernd aufzuarbeiten und an russischen Vorbildern zu lernen. Das offizielle kulturpolitische Programm, bis 1958 vom weithin respektierten Lyriker Becher auf dem Ministerstuhl vertreten, deckte sich zunächst weitgehend mit den ureigenen Ambitionen der Schriftsteller. Massive Trübungen des ursprünglich ganz guten Verhältnisses brachten allerdings dann in rascher Folge die Krisenjahre 1953, 1956/57 und 1961 mit Arbeiterunruhen, Ungarnaufstand und Mauerbau.

Daß in der DDR das bessere Deutschland unter sozialistischem Vorzeichen entstehen würde, glaubte auch noch die folgende, in den späten zwanziger und den dreißiger Jahren geborene Schriftstellergeneration. Sie hat den guten, wenigstens bis zur sog. Christa-Wolf-Debatte, guten Ruf der DDR-Literatur begründet und ihr das Profil gegeben, unter dem man sie hierzulande kennt. Dazu zählen Christa Wolf und Heiner Müller, der in den Schulen vielgelesene Ulrich Plenzdorf, die Lyrikerin Sarah Kirsch und der Liedermacher Wolf Biermann, der auch als Fernsehautor erfolgreiche Jurek Becker und der in allen Gattungen versierte Volker Braun. Zur gleichen Generation gehören Irmtraud Morgner, Karl Mickel, Heinz

Czechowski, Fritz Rudolf Fries, Günter Kunert und Reiner Kunze, Hans-Joachim Schädlich, Kurt Bartsch und Klaus Schlesinger, auch noch der ein wenig ältere Erich Loest, der seine eigenen Erfahrungen in ein wichtiges realistisches Buch über den DDR-Alltag eingebracht hat¹ sowie die linientreuen Hermann Kant und Peter Hacks. Zentrale Teile einer Literaturgeschichte der DDR könnte man dem Thema widmen, wie diese Autorengeneration ihren Glauben an das Experiment DDR gelernt und später gegen die krude Erfahrung des Alltags verteidigt hat, manche Hoffnung gefaßt und wieder begraben, diesen oder jenen Kompromiß geschlossen hat, um endlich unter dem Druck der Wirklichkeit die Utopie zu verändern oder preiszugeben. Am Beginn dieses langen Weges steht die 1966 von Endler und Mickel herausgegebene programmatische Lyrikanthologie *In diesem besseren Land*, am Ende Christa Wolfs Roman *Kassandra*, Heiner Müllers Dramenprojekt *Wolokolamsker Chaussee* und Volker Brauns Lyrikband *Langsam knirschender Morgen*.

Mit der durch die neue Parole vom "einig Vaterland" symbolisierten Entwicklung, die in der Wiedervereinigung einen vorläufigen Abschluß fand, dürfte die DDR-Literatur als eine relativ eigenständige kulturelle Erscheinung an ihr historisches Ende gekommen sein, ein Ende, das man sich nicht unbedingt abrupt vorstellen muß. Wahrscheinlich werden die nächsten Jahre eine Reihe bedeutender Werke zu Tage fördern, in welchen DDR-Vergangenheit aufgearbeitet wird. Allerdings beträfe dies nur einen thematischen Aspekt; entscheidend für den Bestand einer DDR-Literatur war jedoch ihre spezifische gesellschaftliche Basis. Selbstverständlich existiert eine DDR-Literatur nicht in demselben Sinne wie ein bestimmtes Buch. Sie existiert als ideologisches und wissenschaftliches Konstrukt, auf dessen Brauchbarkeit sich eine Mehrzahl Beteiligter verständigen konnte. Die Frage einer, zweier, vierer oder noch mehrerer deutschsprachiger Literaturen war immer auch eine politische.

Die DDR selbst hat ihre offizielle Haltung zur Frage der Eigenständigkeit Mitte der fünfziger Jahre radikal verändert. Unterstrich man in der Nachkriegszeit noch die kulturelle Einheit der Deutschen aller Zonen, so formulierte Walter Ulbricht auf dem 4.

¹ Erich Loest: *Durch die Erde ein Riß. Ein Lebenslauf*. Hamburg 1981.

Schriftstellerkongreß von 1956 die These von den zwei deutschen Literaturen und paßte damit eine Kulturdoktrin den politischen Realitäten an. Später untermauerte der Kulturminister Alexander Abusch als Becher-Nachfolger diese These durch eine Begründung, an der man bis zum Ende der 70er Jahre festhielt: die gegensätzlichen politischen Systeme würden ihren Literaturen unterschiedliche Aufgaben zuweisen, wodurch sich diese notwendigerweise auseinanderentwickeln müßten. Diese These fand auch im Westen einigen Widerhall. Hierzulande war man von der Existenz einer einzigen deutschen Literatur ausgegangen, worunter schlicht die eigene verstanden wurde, bereichert um den einen oder anderen unpolitischen bzw. kritischen DDR-Autor. Die marxistischen Schriftsteller galten als Hofschranzen und wurden, mit Ausnahme Brechts vielleicht, nicht ernstgenommen. Wenn die Diskussion um ein oder zwei Literaturen einen wissenschaftlichen Sinn machen soll, sind einzelne Teilfelder der Literaturen - Sprache, Stil, Gattungen, Themen, Produktion und Rezeption etc. - vergleichen. Diese empirische Diskussion im Westen wurde schon früh durch einige kompetente Übersiedler bereichert, die beide deutschen Kulturen aus eigener Anschauung kannten.²

Weniger gravierend als bestimmte sprachliche Unterschiede im Wortschatz stellten sich von Anfang an Differenzen der Schreibweisen dar; in der DDR wurde die Literatur, zunächst übrigens auch mit überwiegender Zustimmung der Autoren, auf eine konstruktive Mitarbeit bei der Entwicklung des gesellschaftlichen Programms festgelegt. Wir müssen uns klarmachen, daß diese Verpflichtung durchaus ambivalent ist; sie bedeutet nicht nur eine Fesselung der Autoren, sondern auch eine große soziale Aufwertung der Schriftsteller. Wollte die Literatur nun aber jene Funktion erfüllen, durfte sie einen bestimmten ästhetischen Spielraum nicht verlassen, das heißt verkürzt, sie wollte didaktisch sein und mußte daher auch verständlich und realistisch bleiben, optimistisch sein und eine Reihe von "störenden" Reizthemen vermeiden. Ferner hat man dieser Literatur, wohl in beiden Fällen zu Recht, als Folgen der politischen Gängelung einerseits ein eigenständiges, "plebejisches Be-

² Uwe Johnson, Ernst Bloch und Hans Mayer übersiedelten bereits 1959, 1961 und 1963 in den Westen.

wußtsein"³ bescheinigt, andererseits "Provinzialismus" vorgeworfen. Im Gegensatz zur westdeutschen Literatur verblieb die DDR-Literatur bis über die Mitte der sechziger Jahre hinaus einer vormodernen Ästhetik verhaftet. Danach änderten sich die Gegebenheiten rasch, weniger rasch änderten sich allerdings die kulturpolitischen Vorgaben in der DDR und das Image der DDR-Literatur bei westlichen Lesern. Bis in die jüngste Vergangenheit hinein wurden sogenannte Verstöße gegen ästhetische Doktrinen, die schon seit einigen Jahren keine mehr waren, als Sensationen gefeiert.

Bis etwa 1970 haben sich die Literaturen der beiden deutschen Staaten voneinander entfernt. Ab ungefähr diesem Zeitpunkt kann man aber wieder eine Reihe von Konvergenzerscheinungen notieren. Die Autoren der DDR hatten nicht nur die Moderne produktiv rezipiert, sondern sich in einem schwierigen und leidvollen Prozeß letztlich auch erfolgreich von ihrer politischen Gängelung emanzipiert. Dieser Vorgang manifestiert sich äußerlich seit 1976 in vielen Verbandsausschlüssen bzw. -austritten und einer Flut von Übersiedlungen ins westliche Ausland. Seit Beginn der achtziger Jahre reden Kulturpolitiker den Autoren vergleichsweise selten ins Handwerk hinein, auch Lektoren, Kritiker und DDR-Germanisten akzeptieren oder unterstützen seitdem moderne Vertextungsstrategien. Die vielen geflüchteten, ausgewiesenen, herumreisenden oder mit Langzeitvisa im Westen arbeitenden Schriftsteller verwischen in zunehmendem Maße klare Zuordnungen. In den Köpfen und Werken dieser Menschen entstehen Synthesen der beiden Kulturen. Keine politische Instanz der DDR konnte die Publikationen dieser Gruppe, zu der praktisch alle wichtigen Autoren zählen, wirksam kontrollieren.

Seit einiger Zeit wuchsen zudem in der DDR Autoren heran, denen biographisch-emotional das Erlebnis des Faschismus und das heroische Bild einer antifaschistischen DDR fehlt. Diese jungen Leute kennen die DDR vor allem als grauen, armen und autoritären Gegenpart zur bundesdeutschen Schlaraffenwelt, sie orientieren sich - ebenso wie ihre Altersgenossen in anderen Ländern an allen möglichen Facetten westlicher Jugendkultur, identifizierten sich also

³ Hans Mayer: *Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen*. Band II, Frankfurt 1984, S. 119.

kaum noch mit ihrem Staat und teilten infolgedessen auch nicht mehr den Grundkonsens der älteren Schriftsteller und Politiker.

Ein prominenter Vertreter der jungen Autorengeneration ist der 1953 in Weimar geborene Sascha Anderson; in einem Spiegel-Gespräch ['86] artikuliert er die Position seiner Altersgenossen: "Die DDR als Gebilde interessiert mich nicht. Das ist doch der Unterschied. [...] Biermann ist rausgeschmissen worden, ich bin gegangen. [...] Vielleicht besteht meine Generation der Anfang bis Mitte 30jährigen noch aus Aussteigern. Nach uns kommt eine Generation, und die halte ich für wichtiger, die ist gar nicht erst eingestiegen."⁴

Für die Konvergenz der deutschen Literaturen gibt es sicher auch übergeordnete Gründe wie die ideologische Bedeutung des grenzüberschreitenden West-Fernsehens oder gemeinsame Wirklichkeitserfahrungen innerhalb moderner Industriegesellschaften. So betraf die Kriegsfurcht zu Zeiten der Reagan-Ära die Menschen beider deutschen Staaten gleichermaßen und schlug sich in ihren Literaturen auch in ähnlicher Weise nieder. Gleiches darf man für die Themenkreise der Umweltbedrohung, des Feminismus oder der Krise im Verhältnis der Geschlechter zueinander behaupten. Die DDR-Titel mit den höchsten Absatzzahlen im Westen gehören genau zu diesen Gruppen: Christa Wolfs pazifistisches Plädoyer *Kassandra*, Maxie Wanders Frauenprotokolle der Anthologie *Guten Morgen, du Schöne*; ferner Irmtraud Morgners phantastisch-feministische *Trobadora Beatriz*, Christoph Heins Roman einer Sinnkrise *Drachenblut*, Monika Marons vielschichtiges Buch *Flugasche*. Daneben holte die DDR-Literatur in den beiden vergangenen Jahrzehnten Auseinandersetzungen nach, welche hier schon früher ausgetragen wurden. So galt es endlich, einen komplexen Generationenkonflikt anzupacken, worin die faschistischen oder stalinistischen Verstrickungen der Väter ebenso zur Sprache kommen wie die Legitimationskrise staatlicher Institutionen, aber auch die psychologischen Deformationen der unter den gegebenen Verhältnissen sozialisierten Kinder, welche wieder für die Enkel nichts Gutes erwarten lassen.⁵

4 Wolfgang Emmerich: *Kleine Literaturgeschichte der DDR 1945-1988*, 5. erweiterte Ausgabe Frankfurt 1989 (SL 801), S. 423.

5 Eine andere deutschsprachige Kultur, nämlich die österreichische, zeigt eine analoge Verspätung der Diskussion ihrer Väter-Vergangenheit, und zwar wahrscheinlich aufgrund einer ähnlichen

Die Existenzfrage einer eigenständigen DDR-Literatur wurde immer vor dem Hintergrund der Diskussion um die Differenzierung der deutschen Sprache ausgetragen. Dabei war die Sprachdiskussion die politisch brisantere. Den aktuellen Stand dieser Debatte faßte Manfred W. Hellmann Ende 1988 auf einem Symposium in Passau übersichtlich zusammen.⁶ Er geht in seiner Argumentation von einer durch die Teilung der Kommunikationsgemeinschaft bedingten Auseinanderentwicklung der Sprachen aus, wobei der Prozeß durch die entgegengesetzten Gesellschaftssysteme befördert worden sei. Allerdings habe die deutsche Sprache als Gesamtsystem, besonders in ihren grammatikalischen Strukturen, den Differenzierungstendenzen gut standgehalten. Von diesen Tendenzen seien lediglich Teilbereiche betroffen. Weiterhin unterscheidet Hellmann die Schichten öffentlichen und privaten Sprachgebrauchs in der DDR und vermerkt die Fähigkeit der DDR-Bürger, Transferleistungen zu erbringen, d.h. Bundesbürgern im Bedarfsfall zu erklären, was mit einem "Broiler" gemeint sei.

Ferner behauptet Hellmann, daß die erwähnte Transferleistung nur oberflächlich reibungslos funktioniere, in bezug auf die Vermittlung der den Worten unterliegenden Handlungsmustern, Erfahrungs- und Wissensstrukturen aber nur noch eingeschränkt. Demnach assoziierten Bundesbürger bei bestimmten Begriffen oder Episoden andere Gefühle und Vorstellungen und entwickelten auch andere Verhaltensdispositionen als DDR-Bürger. Damit stellt sich für den westlichen Wissenschaftler das hermeneutische Problem, wie man auf solche Differenzen überhaupt aufmerksam werden, wie man zur adäquaten Lektüre kommen kann. Mit dem Ende des abgeschlossenen ostdeutschen Gesellschaftssystems steht außerdem zu erwarten, daß bald niemand mehr zur "adäquaten Lektüre" von DDR-Texten in der Lage sein wird.

Ursache. Den Bevölkerungen beider Staaten wurden nach dem Krieg Auswege gewiesen, sich der Schuldfrage zu entziehen: Österreich zog sich durch die These vom ersten Opfer Hitlers aus der Mitverantwortung, die Ostdeutschen durften sich mit ihrer antifaschistischen Regierung und Staatsideologie identifizieren.

⁶ Manfred W. Hellmann: *Zwei Gesellschaften - Zwei Sprachkulturen? Acht Thesen zur öffentlichen Sprache in der Bundesrepublik Deutschland und in der Deutschen Demokratischen Republik*. In: *Wirkung und Wandlung der Sprache in der Politik*. Hrsg. v. Thomas Goppel, Günther v. Lojewski und Hans-Werner Eroms. Passau 1989, S. 89-114.

Im Hinblick auf die Frage der Eigenständigkeit der DDR-Literatur habe ich zwei gegenläufige Phasen unterschieden. Die meisten literarhistorischen Arbeiten verwenden hingegen eine kulturpolitische Epocheneinteilung als Orientierungsraster.⁷ Sie gliedern die Literatur nach den offiziellen Vorgaben der Parteitage und Schriftstellerkongresse. Ich will dieser Ordnungsstruktur nicht jeden Sinn absprechen, aber doch einige Einschränkungen geltend machen. Zuerst ist einzuwenden, daß sich die Schriftsteller schon seit den späten Sechzigern nicht mehr an die kulturpolitischen Maximen halten, in zunehmendem Maße nicht einmal mehr darauf bezogen reagieren, indem sie etwa Verstöße setzen, sondern sie schlicht ignorieren. Letzteres gilt vor allem für die Jüngeren, nach 1950 geborenen. Als Ordnungsraster für die jüngere DDR-Literatur der siebziger und achtziger Jahre bieten sich Einteilungsmöglichkeiten nach Generationen oder Themenkomplexen an.⁸

Gegen die politische Phasengliederung spricht außerdem eine grundsätzliche Überlegung, die überhaupt erst heute, nach dem Ende der politischen Konkurrenzsituation von Ost- und Westdeutschland angestellt werden kann. Es fragt sich, ob mit politischen Rahmendaten überhaupt die zentralen Aspekte einer Literatur ins Auge zu fassen sind oder ob auf diese Weise nicht eher völlig schiefe Rezeptionshaltungen bei den Lesern von DDR-Literatur provoziert werden. Geht es den DDR-Autoren immer und überall um politische Agitation oder politische Kritik, d.h. um den gesellschaftlichen Maßstab? Werden ihre ästhetischen Mittel durch die in der kulturpolitischen Diskussion stehenden Kategorien angemessen beschrieben? Sind die relevanten Werke dieser Literatur tatsächlich die zensierten, umstrittenen, verbotenen? Wenn ja, wirklich aufgrund ihrer thematischen Tabuverletzungen? Ist der politische Skandal ein Qualitätskriterium? Wäre es nicht angebracht, aus dem von einer stalinistischen Kulturpolitik postulierten Schema einer eng gefaßten politi-

⁷ Vgl. zur politischen Phasengliederung Manfred Jäger: Kultur und Politik in der DDR. Ein historischer Abriss. Köln 1982.

⁸ Einer fundierten und ausgewogenen Betrachtung dieses Zeitraums stellt sich freilich der grundsätzliche Mangel an historischer Distanz entgegen. Thematisch orientiert ist die *Einführung in die DDR-Literatur* von Christel und Heinz Blumensath, die Unterrichtsvorschläge für die Sekundarstufen I und II anbietet (Stuttgart, 2. überarb. u. erw. Aufl. 1983). Allerdings werden hier die jüngeren Autorengenerationen schon nicht mehr berücksichtigt.

schen Funktion der Literatur auszubrechen und andere Aspekte der DDR-Literatur wichtiger zu nehmen?

Es ist natürlich richtig, daß in den vergangenen Jahren Schriftsteller häufig politisch oppositionelle Themen aufgenommen und in der ästhetischen Nische fiktionaler Dichtung öffentlich gemacht haben. Insofern ist es das Rezeptionsschema, DDR-Literatur als "alternative Öffentlichkeit" wahrzunehmen, auch nicht ganz falsch. Aber ebenso richtig ist, daß dieses Lektüremuster poetische Texte auf eine spezielle Funktion verkürzt. Schon die Tatsache, daß der größte Teil der DDR von westlichen Fernsehanstalten bestrahlt wird, sollte generell Unbehagen am Konzept einer "literarischen alternativen Öffentlichkeit" wecken. Noch merkwürdiger scheint mir der Umstand, daß dieses Schema auch auf im Westen Publiziertes Anwendung fand. Literatur wurde unter dem Etikett eines "alternativen Informationsmediums" so Menschen angedient, welche mit Lyrik oder fiktiven Geschichten ansonsten wenig anzufangen wissen, das Prädikat erwies sich als verkaufsfördernd.

Es ist ferner nicht zu übersehen, daß jenes Wahrnehmungsschema auch ideologische Positionen unseres eigenen Gesellschaftssystems stützte und in der Tradition des oben erwähnten Rezeptionsmusters aus der Zeit des Kalten Krieges steht, wonach DDR-Literatur entweder als kommunistische Propaganda verworfen oder als Dokument des Widerstands gepriesen wurde. Die Literatur selbst hat von diesen Umständen gleichermaßen profitiert wie Schaden genommen: Sie erreichte einen beachtlichen Bekanntheitsgrad, Autorität und erfreuliche Absatzzahlen - aber: sie wurde auch sehr selektiv gelesen, selektiv hinsichtlich bestimmter Autoren, Werke und Werkaspekte.

DDR-Autoren sorgen sich, sofern sie nicht zu den ganz wenigen Berühmtheiten zählen, heute wohl zu Recht um ihre soziale Zukunft, aber sie erkennen auch die Chancen der Entwicklung:

In der DDR wird jetzt die Presse neu erfunden, das hat für die Literatur dieselbe Bedeutung wie die Erfindung der Fotografie für die Malerei: Erst mit der Fotografie konnte die Malerei autonom werden. Jetzt kann die Literatur auch bei uns autonom werden, sie muß nicht mehr dokumentieren. Jetzt kann die nationale Vergangenheit aufgearbeitet werden, nicht doku-

mentarisch, sondern mit, wenn man so will, mythologischer Genauigkeit. In der Literatur geht es um die Strukturen, und nicht um die Erscheinungen.⁹

Was Heiner Müller hier für den Produktionsaspekt von Literatur formuliert, gilt m.E. genauso für die Seite der Rezeption. Somit steht für die Zukunft dieser Literatur zu hoffen, daß sie kundiger zur Kenntnis genommen wird, in unseren Köpfen eine reichere, "schönere" Gestalt annimmt. Daneben ist allerdings zu sorgen, daß sie an Breitenwirkung, Prägnanz und politischer Kraft verliert. Mir scheint im übrigen eine besondere Ironie der westlichen Rezeptionsgeschichte von DDR-Literatur darin zu liegen, daß wir unsere Lektüre jener Literatur freiwillig nach einem Muster organisiert haben, das unserer eigenen Ideologie von Kunstrezeption gänzlich zuwiderläuft. Ich bin aber der Ansicht, daß heute der historische Zeitpunkt gekommen ist, viele Werke der DDR-Literatur neu zu lesen und besser zu verstehen.

Abschließend sollen nun einige Autoren und Texte vorgestellt werden. Dabei vernachlässige ich mit Absicht die bekannteren Schriftsteller der DDR, obwohl zum Beispiel gerade Heiner Müller, Christa Wolf oder Volker Braun in den letzten Jahren bedeutende Werke vorgelegt haben. Ich denke etwa an Müllers dramatische Behandlungen von Schlüsselepochen deutscher Geschichte,¹⁰ an neuere Lieder Wolf Biermanns,¹¹ oder Christa Wolfs *Kassandra*-Roman (1983)¹². Volker Brauns meisterliche Novelle *Unvollendete Geschichte* (1975) führt am Beispiel der Liebesgeschichte von Frank und Karin, einer Funktionärstochter und eines Elektrikers, in die widerspruchsvolle Realität des DDR-Alltags ein; gleiches leisten Erzähltexte H. J. Schädliche aus dem Band *Versuchte Nähe* (1977) oder von Klaus

9 Heiner Müller: *Dem Terrorismus die Utopie entreißen. Alternative DDR*. In: Ders. *Zur Lage der Nation*. Berlin 1990 (Rotbuch 13), S. 9-24, Zitat S. 23. Zuerst in *Transatlantik* 1/90.

10 Z.B.: *Leben Gundlings Friedrich von Preußen Lessings Schlaf Traum Schrei*. In: Herzstück. Berlin 1983 (Rotbuch 270), S. 9-40. [Zuerst 1977, Urauff. BRD 1979, DDR 1988.] Heiner Müller ist heuer die EXPERIMENTA vom 19. Mai bis 4. Juni in Frankfurt gewidmet. Dabei kommen ca. zwei Drittel seines umfangreichen Werks zur Aufführung, viele Inszenierungen werden von DDR-Bühnen bestritten.

11 *Preußischer Ikarus. Lieder, Balladen, Gedichte, Prosa*. Köln 1978. - *Verdrehte Welt - das seh'ich gerne*. Köln 1982. - *Affenfels und Barrikade*. Köln 1986.

12 Vgl. dazu C. Wolf: *Voraussetzungen einer Erzählung: Cassandra*. Frankfurter Poetik-Vorlesungen. Darmstadt 1983 (SL 456).

Schlesingers¹³. Aus den siebziger Jahren stammen ebenfalls noch die inzwischen verfilmten *Wunderbaren Jahre* (1976) Reiner Kunzes. Günter de Bruyns Roman *Neue Herrlichkeit* aus dem Jahr 1984 ist die Geschichte eines Karrieristen, eines Meisters der Anpassung; auch de Bruyn gelingt damit repräsentatives psychologisches Bild der DDR-Gesellschaft der letzten Jahre. Zum Thema "Frauenbild" liegen außerordentlich viele beachtenswerte Texte vor, ich verweise auf Sarah Kirschs weniger bekannte Erzählung *Die ungeheuren bergehohen Wellen auf See* (1973)¹⁴, Irmtraud Morgners *Gauklerlegende* (1970) und Reportagen von Maxie Wander und Gabriele Eckardt.¹⁵ Bekannt sind wichtige Romane zu dieser Thematik, etwa Christa Wolfs *Nachdenken über Christa T.* (1968), Gerti Tetzners *Karen W.* (1974), Morgners *Trobadora Beatriz* (1974) und *Amanda* (1983), aber auch Christoph Heins eindrucksvoller, aus der Perspektive einer alleinstehenden Mutter und Ärztin geschriebener Roman *Drachenblut* (1982).¹⁶

Bei den Texten jüngerer Autoren kann man zwischen den Arbeiten bereits etablierter Schriftsteller einer in den letzten Kriegsjahren bzw. im frühen Nachkriegsdeutschland geborenen Zwischengeneration und der Produktion einer häufig in der Subkultur lebenden jungen Generation differenzieren. Die Unterschiede beider Gruppen sind beträchtlich. Zu den wichtigsten Vertreterinnen jener älteren Zwischengeneration, die den Faschismus bereits nicht mehr aus eigener Anschauung kennt und im System der DDR aufgewachsen ist, zählt die zwar schon 1941 in Berlin geborene, aber erst in den achtziger Jahren literarisch hervorgetretene Monika Maron. 1981 debütierte sie im Westen mit dem Roman *Flugasche*. Das Buch erzählt die Geschichte der Journalistin Josefa Nadler, die eines Tages über das

13 *Alte Filme. Eine Berliner Geschichte*. Rostock 1975/Frankfurt 1979. Dem jung verheirateten, beruflich aufstrebenden Kotte wird im Kino plötzlich die Eintönigkeit seines perspektivlosen Lebens bewußt. Er startet einen Ausflug in die Subkultur. Nach ein paar Tagen ist der Spuk vorbei, resigniert kehrt Kotte zu Frau, Kind und Arbeit zurück. - *Berliner Traum*. Rostock 1977/Frankfurt 1980.

14 Abgedruckt u.a. in *Frauen in der DDR. Zwanzig Erzählungen*. Hrsg. v. Lutz-W. Wolff. München 1976, (dtv 1174) S. 193-197.

15 Maxie Wander: *Guten Morgen, du Schöne! Frauen in der DDR. Protokolle*. 9. Aufl., Darmstadt 1981 [zuerst 1977], (SL 289). Gabriele Eckardt: *So sehe ick die Sache*. Köln 1984.

16 Den Sprachunterricht der Unterstufe könnte ein einfallsreiches Buch Franz Fühmanns bereichern: *Die dampfenden Hälsen der Pferde im Turm von Babel. Ein Spielbuch in Sachen Sprache. Ein Sachbuch der Sprachspiele. Ein Sprachbuch voll Spielsachen*. Berlin (DDR) 1978.

Industriezentrum Bitterfeld die ungeschminkte Wahrheit schreibt. Ihr Mut bringt sie in Konflikt zu ihrem Freund, dem Kollegenkreis und den Vertretern des Staats. Neben der politischen besitzt der Roman eine wichtige private Dimension; die dreißigjährige alleinstehende Mutter schwankt zwischen Sehnsucht nach Geborgenheit und Freiheit, lebt in einer ständigen Angst vor Einsamkeit hie, Zwang da. Zu ihren wichtigen Bezugspersonen gehört eine ältere Kollegin, die aufgrund ihrer Erfahrungen noch auf die sozialistische Utopie vertraut. Somit werden auch die typischen Generationengegensätze der aktuellen Situation thematisch. Marons Sprache in diesem Roman ist einfach, anschaulich und präzise.¹⁷

Christoph Hein wurde 1944 in Schlesien geboren, lebte zunächst in Westberlin und erst seit 1960 in der DDR. Er war dort Montagearbeiter, Buchhändler und Regieassistent, bevor er Philosophie und Logik studierte. Anschließend arbeitete er an verschiedenen Orten als Dramaturg, schließlich als Autor an der Berliner Volksbühne. 1982 erhielt er den Heinrich-Mann-Preis. Christoph Hein produziert in allen Genres außer der Lyrik, seine besonderen Stärken liegen aber auf den Feldern der Narration und Essayistik. Ich halte einen Essay Heins über die politische Macht von Literatur¹⁸ sowie einige Erzählungen des Bandes *Nachtfahrt und früher Morgen* für besonders interessant, am meisten vielleicht seine ironische moderne Kohlhaas-Variante.¹⁹ Wichtige sind drei Romane Heins aus den achtziger Jahren, die sich mit aktueller DDR-Wirklichkeit auseinandersetzen: *Drachenblut*, *Horns Ende* und *Der Tangospieler* erschienen zwischen 1982 und 1989. Weniger begeistern kann ich mich hingegen für seinen Versuch, den Zerfall der DDR im Bilde des untergehenden Artusreiches zu fassen; das Drama *Die Ritter der Tafelrunde* scheint mir zwar dramaturgisch nicht besonders gelungen, es nimmt aber den Sturz der alten Männer des SED-Regimes vorweg und erhielt durch die geschichtliche Entwicklung im Nachhinein repräsentative Bedeutung für eine Epoche.²⁰

17 Vgl. auch ihren Roman *Die Überläuferin*. Frankfurt 1986.

18 Christoph Hein: *Worüber man nicht reden kann, davon kann die Kunst ein Lied singen*. In: *Schlötter oder Was solls. Stücke und Essays*. Darmstadt 1976 (SL 670), S. 7-19.

19 Christoph Hein: *Der neue (glücklichere) Kohlhaas*. In: Ders. *Nachtfahrt und früher Morgen. Erzählungen*. Frankfurt 1989 (SL 841), S. 81-101. [Zuerst Berlin und Weimar 1979.]

20 Abgedruckt in *Sinn und Form* 41 (1989), Heft 4, S. 786-829.

Den genialen Dramatiker dieser Zwischengeneration sehe ich in Stefan Schütz, den man vielleicht Thomas Bernhard an die Seite stellen kann. Schütz schreibt Dialoge von enormer Vehemenz. Er wehrt sich mit und in seinen Stücken gegen eine Umwelt, die ihn bedroht und bevormundet. Seine zumeist weiblichen Hauptfiguren versuchen, selber angesichts einer unheilen Welt eher ratlos, die Realität zu überschreiten. Es sind heißblütige Personen, die sich rebellisch ins Ungewisse werfen, um ihr Recht, ihre Aufgabe, ihre Freiheit, ihr Glück zu finden. Den Männern und ihrer Ordnung mißtraut Schütz zutiefst; sie scheinen im Lauf der Geschichte eine besondere Anfälligkeit für ein Machtdenken erworben haben, das alle ihre kreativen Kräfte aufzehrt.²¹ Schütz steht sprachlich nahe beim Expressionismus, er übersteigert die Handlung und treibt sie in wahren Sprachexzessen voran.

Der Hahn fungiert in unserer Kultur gleichermaßen als Symbol der Erweckung zu einem neuen Leben wie als Sinnbild männlicher Sexualität und Sinnlichkeit; Schütz vergegenständlicht dieses Symbol in einem gleichnamigen Stück des Jahres 1980 in grotesker Weise und läßt es als gewaltiges Federvieh auf eine "sozialistische Ehe" los. Unvermittelt geschieht, was im ordentlichen Staatswesen der DDR nicht sein kann und nicht sein darf: das Irrationale dringt schmutzig in die saubere, zugleich sterile Staatsordnung ein. Das Außerordentliche treibt Bürger und staatliche Instanzen zur Demaskierung: man erkennt die für jeden Polizeistaat erforderlichen freiwilligen Denunzianten, Spitzel und selbsternannten Hilfsbüttel:

Wer meint, er habe den Hahn gehört oder gesehen, der ist auch schon unterwegs, um einen amtswidrigen Vorfall amtlich anzuzeigen. Selbst dem Ehemann stellt sich die Alternative: "Ruf'ich die Polizei oder meld' ich's der Partei." Groteske, schauerliche Überwachungsinstanzen mischen sich ein: die Mieterversammlung, der "Abschnittsbevollmächtigte" oder der "BÜFA", der "Beauftragte zur Überprüfung von unentschuldigtem Fernbleiben von der Arbeit", kurz all das, was man vor 1945 die "Volksgemeinschaft" genannt hat. Schließlich ist [die

²¹ Diese antipatriarchalische Gesinnung kommt auch in den Prosaarbeiten von Stefan Schütz zum Vorschein. Vgl. das monumentale Opus *Medusa*. Reinbek 1986.

Ehefrau] Alma, um ihr Hahn-Problem zu überdenken, von Mann und Arbeitsplatz davongelaufen. Vor der Betriebsversammlung rät die personifizierte Personal-"Akte" der jungen Frau, sie solle sich biegen, bevor man sie breche." [...] Ehemann Andreas verprügelt seine Frau Alma. "Ein Hahn!" brüllt er, "dahinter kann sich alles verstecken: der Klassenfeind, Syphilis, Streik, Chinesentum."²²

Was von der bürokratischen Gesellschaft nicht ausgehalten werden kann, ist ein unbedingtes, anarchistisches Freiheits- und Lustverlangen. Noch im selben Jahr verließ Schütz die DDR und löste sich in der Folge auch immer stärker von der DDR-Thematik, wie jüngere Stücke erkennen lassen. Die autobiographische Krise vor diesem Schritt thematisiert der Autor in seiner *Stasch*-Sequenz.²³ Mit Selbstzerstörung reagiert der Schriftsteller Stasch (Stefan Schütz) auf das Dilemma zwischen erstrebter gesellschaftlicher Anerkennung und dem damit verbundenen Verlust von Freiheit, Sensibilität und Genußfähigkeit.

Sappa und *Die Schweine* sind bereits im Westen entstanden, wo Schütz zunächst eine Anstellung als Autor und Dramaturg an den Städtischen Bühnen Wuppertal antrat. Sappas Kind will nicht zur Welt kommen und weiß das auch zu erklären: Die Zukunft hieße Verwendbarkeit. Seine Mutter versteht ihn allmählich und gewinnt auch die übrigen Frauen im Kreißsaal für das Projekt der Verweigerung: man geht in den Gebärstreik. In den *Schweinen* intrigiert das landwirtschaftliche Kollektiv gegen die individualistisch eingestellte Schweinemeisterin Selma. Schließlich brennt Selma den Stall nieder und entkommt durch den Wald, indem sie sich in ihre Lieblingssau Rosa verwandelt. Der Vorsitzende der Genossenschaft kann nur noch mit dem kopflosen Kadaver Rosas Hochzeit halten.²⁴

Gross und Groß sind die Helden des Schauspiels *Die Seidels*, paranoid der eine, immer auf der Flucht vor imaginären Verfolgern, von

²² Georg Hensel: Tödliche Alternative: Genosse oder Gockel. In: FAZ, Nr. 222 vom 24. 9. 1980.

²³ *Stasch*. [Enthält: *Majakowski, Der Hahn, Stasch 1 und 2.*] Berlin 1978 (Rotbuch 192). - *Stasch III. Die Flucht*. In: Jahresring 79-80, Stuttgart 1979, S. 189-193.

²⁴ *Sappa. Die Schweine. Zwei Theaterstücke*. Nachwort von Günther Rühle. Frankfurt 1981 (Fischer Taschenbuch 7062).

penetranter Menschenliebe erfüllt der andere. Während Gross sich als Verfolgungsziel aller möglichen Dunkelmänner, die er Seidels nennt, wichtig macht, schafft sich der Psychiater Groß einen Lebenssinn durch ständiges Aufopfern seiner selbst. Aber die Ordnung des Alltags ist weder als Verschwörung zu sehen noch durch Vernunft zu verstehen. Den desillusionierenden Epilog spricht am Ende ein "Seidel": "Sinnlos, etwas anfangen zu wollen, / Lächerlich, einen Gedanken weiterzuführen - / Einzig, das Ende auskosten vorm Knall, / Sinnvoll."²⁵

Die jüngste Generation der DDR-Autoren hat sich in erster Linie auf dem Felde der Lyrik profiliert, obwohl sie auch bemerkenswerte Prosaarbeiten vorgelegt hat. Daß sie andere Werke produziert als ihre älteren Kollegen läßt sich beinahe schon von den Lebensläufen dieser Gruppe von Aussteigern bzw. Nie-Eingestiegenen ableiten. Fanden wir in den Biographien der älteren Autoren immer wieder die bürgerlichen Stationen Abitur, Literatur- oder Theaterstudium, Regieassistent, Redakteur und Ähnliches, so begegnen uns nun zerrissene, kuriose Karrieren. Ein typisches Beispiel liefert der Lebenslauf Thomas Günthers, der 1952 in Schneeberg im Erzgebirge geboren wurde. Eine erste biographische Notiz hält das Jahr 1971 fest: Gartenhilfsarbeiter in Sanssouci. Er holt sein Abitur auf der Abendschule in Potsdam nach, um von 1974 bis 1977 als Kleindarsteller am Berliner Ensemble mitzuwirken. Danach folgen Gelegenheitsjobs bei der Post, in Warenhäusern und Getränkekombinaten. 1978 findet er eine feste Anstellung auf dem Friedhof Berlin-Weissensee, 1980 auf dem stillgelegtem Friedhof St. Georgen mitten in Berlin. 1986 zieht er eine freischaffende Existenz vor. 1989 erscheint seine erste selbständige Publikation: "Von ausgefransten Vögeln". Immer wieder gefallen sich die Jungen in der Rolle des Bürgerschrecks; sie brechen nicht nur die letzten politischen Tabus der DDR, wie z.B. das Thema Homosexualität, sondern verletzen mit Vorliebe tiefsitzende Schamgrenzen. Sie thematisieren alle möglichen körperlichen Vorgänge, schildern aber auch ausführlich Mordphantasien, Tierquälereien, Brutalitäten, mit Vorliebe sachlich-nüchtern aus der Perspektive von Kindern. Diese Texte wirken manchmal grotesk-lustig, oft aber ausgesprochen böse, makaber,

²⁵ Die Seidels (Groß & Gross). *Spectacle Cressida. Zwei Theaterstücke*. Nachwort von Günther Rühle. Frankfurt 1984 (Fischer Taschenbuch 7083).

insbesondere wenn die Realität den geschilderten Episoden gar nicht fern ist. Lustig ist es beispielsweise mitunter, wenn Bert Papenfuß drauflosjandelt²⁶ oder Jürgen K. Hultenreich seine Herbstdepression bedichtet:

Mich hat der Herbst erwischt.
 Meine Unterhosen sind auf dem Flug nach Süden.
 Alte Geschichten reißen ihr Maul auf
 und schnauzen mich an.

Im Radio stottern die Nachlaßverwalter
 der Oktoberrevolution. Ich versuche mit der Zunge
 in eine Steckdose reinzukommen. [...] ²⁷

Nur bedingt amüsan ist es noch, wenn Thomas Rosenlöcher einem Polizisten im Park beim Pinkeln zuschaut oder Lothar Trolle ein gelangweiltes Kind im Neubauviertel monologisieren läßt, das einer Fliege die Beine ausreißt, um sie dann freizulassen, in ein "neues Leben zwischen Dauerflug und Bauchlandung".²⁸ Spätestens wenn Gabi Kachold von einer verpfuschten Operation anlässlich einer falsch diagnostizierten Bauchhöhlenschwangerschaft im Knastkrankenhaus Meusdorf bei Leipzig berichtet, ist der Spaß allerdings zuende.²⁹ Eine bitterböse Kurzgeschichte von Lutz Rathenow erzählt vom *Erwachsenwerden*. Sie beginnt mit der mütterlichen Ermahnung: "Nicht mehr in der Nase popeln sonst werden die Löcher riesig und keiner traut sich mehr, dich anzusehen."

Die Literatur der jungen Generation läßt sich recht gut durch einige Anthologien erschließen, wobei ich neben *Mikado* die Prosaanthologie *Schöne Aussichten* sowie den Lyrikband *Berührung ist nur eine Randerscheinung* für besonders interessant halte.³⁰ Für den

²⁶ Viele Zeitschriften und Anthologiebeiträge; vgl. auch Bert Papenfuß-Gorek: *dreizehntanz. Gedichte*. Frankfurt 1989.

²⁷ Jürgen K. Hultenreich: *Mich hat der Herbst erwischt*. In: *Mikado*, S. 38 f.

²⁸ Lothar Trolle: *Das Kind*, *ibid.* S. 167-179, Zitat S. 169.

²⁹ Gabi Kachold: *Bauchhöhlenschwangerschaft*, *ibid.* S. 65 f.

³⁰ *Schöne Aussichten. Neue Prosa aus der DDR*. Hrsg. v. Christian Döring und Hajo Steinert. Frankfurt 1990 (es 1593). - *Berührung ist nur eine Randerscheinung. Neue Literatur aus der DDR*. Hrsg. v. Sascha Anderson und Elke Erb. Köln 1985. - *Anfang sein für einen neuen Tanz kann jeder Schritt. Junge Berliner Literatur der achtziger Jahre*. Hrsg. v. Ulrich Janetzki und Lutz Zimmermann. Berlin

Vorrang der Lyrik in der Produktion dieser Autoren lassen sich verschiedene Gründe anführen. So ist das Lebensgefühl dieser jungen Leute vergleichsweise subjektiv; ihre Ideen blitzen spontan und fragmentarisch auf, ihre Sprache tendiert zum expressiven Ausdruck: alle diese Tendenzen begünstigen die kurzen Formen, besonders die Lyrik. Als Publikationsmöglichkeiten boten sich zudem aufgrund der Rahmenbedingungen vor allem Beiträge zu Anthologien und Zeitschriften an. Für die (West-)Leser wiederum kontrastierte der avantgardistische, teilweise ausgesprochene dadaistische Ton vieler jungen Lyriker besonders auffällig mit ihrem herkömmlichen Bild von DDR-Literatur.³¹ Viele Titel von Gedichten bzw. Lyrikbänden springen den Leser direkt an: Bernd-Dieter Hüge, *Beichte vor*

1988. - *Die Wärme die Kälte des Körpers des Andern. Liebesgedichte.* Hrsg. v. Kurt Drawert. Berlin (DDR) und Weimar 1988. - Passauer Pegasus 8 (1990), Nr. 15: Sonderheft DDR-Literatur.

31 Zur Lyrik der jungen Dichter liegen auch schon eine Reihe wissenschaftlicher Untersuchungen vor, z. B. Detlev Böhnki: *DADA-Rezeption in der DDR-Literatur.* Essen 1989. (=Kunstwissenschaft in der Blauen Eule 4) Berlin, Techn. Univ. Diss. - Alexander von Bormann: *Rede-Wendungen. Zur Rhetorik des gegenwärtigen Gedichts in der DDR.* In: *Amsterdamer Beitr. zur neueren Germanistik* 26 (1988), S. 89-143. - Christine Cosentino: *Gedanken zur jüngsten DDR-Lyrik: Uwe Kolbe, Sascha Anderson und Lutz Rathenow.* In: *Germanic Review* 60 (1985), S. 82-90. - Dies.: *"ich habe ausser meiner sprache keine / mittel meine sprache zu verlassen": Überlegungen zur Lyrik Sascha Andersons.* In: *Amsterdamer Beitr. zur neueren Germanistik* 26 (1988), S. 195-221. - Mathilde Dau u.a.: *Hans-Eckardt Wenzel: Lied vom wilden Mohn. Gedichte mit einem Essay und neun Notenbeispielen des Autors.* In: *Weimarer Beiträge* 31 (1985), Heft 8, S. 1360-1369. - Rudolf Dau: *"Spielball" von Richard Pietraß.* In: *Weimarer Beiträge* 34 (1988), S. 92-111. - Peter Geist: *Die Metapher in der poetologischen Reflexion und Dichtungspraxis von DDR-Lyrikern in den siebziger und achtziger Jahren. Eine Problemskizze.* In: *Amsterdamer Beitr. zur neueren Germanistik* 26 (1988), S. 61-87. - Michael Gratz: *Das wäre ja neu; daß wir loben, was uns aufstacheln will.* Steffen Mensching: *"Tuchföhlung", Hans-Eckardt Wenzel: "Antrag auf Verlängerung des Monats August".* In: *Sinn und Form* 40 (1988), Heft 5, S. 1096-1105. - Ingrid und Klaus-Dieter Hähnel: *Junge Lyrik am Ende der siebziger Jahre.* In: *Weimarer Beiträge* 27 (1981), S. 127-154. - Anneli Hartmann: *Schreiben in der Tradition der Avantgarde: Neue Lyrik in der DDR.* In: *Amsterdamer Beitr. zur neueren Germanistik* 26 (1988), S. 1-37. - Marianne und Ursula Heukenkamp: *Fragen zwischen den Generationen.* Kerstin Hensel: *"Stilleben mit Zukunft".* In: *NDL* 37, Heft 6 (1989), S. 132-136. - Ursula Heukenkamp: *Das Ungenügen an der Idylle.* Uwe Kolbe: *"Hineingeboren"; Richard Pietraß: "Notausgang"; Benedikt Dyrlich: "Grüne Küsse".* In: *Sinn und Form* 33 (1981), Heft 5, S. 1120-1130. - Anthonya Visser: *Überlegungen zu Lyrik Uwe Kolbes.* In: *Amsterdamer Beitr. zur neueren Germanistik* 26 (1988), S. 297-334. - Karl-Heinz Wüst: *Sklavensprache: subversive Schreibweisen in der Lyrik der DDR 1961-1976.* Frankfurt: Lang, 1989. (Europäische Hochschulschriften, Reihe 1, Band 1129) Diss. Heidelberg 1988.

dem Hund; Thomas Böhme, *Die schamlose Vergeudung des Dunkels*; Jan Faktor, *Georgs Versuche an einem Gedicht und andere positive Texte aus dem Dichtergarten des Grauens*; Lutz Rathenow, *Zärtlich kreist die Faust*; Kathrin Schmidt, *Ein Engel durchfliegt die Tapetenfabrik*; Hans-Eckardt Wenzel, *Antrag auf Verlängerung des Monats August*. Besondere Erwähnung verdienen ohne Zweifel die ganz leicht wirkenden, oft humorvollen, immer intelligenten Gedichte des 1947 geborenen Thomas Rosenlöcher.³² In hexameternahen Versen besingt er etwa seine Zahnbürste:

Wer hat dich so zugerichtet, Mundbesen. Welch
ein Orkan,
widerborstig, die Borsten nach allen Seiten gesträubt?
Wer dich bekäut an den Rändern, was für ein
entsetzlicher Käuer?
Ich wars. Denn täglich hast du mir, und kennst
meines Mundes Geheimnis,
mich von des brüllenden Ochsen Fäserchen zu befreien,
zwischen den Klüften ein kleines, purpurnes Meer
aufgerührt,
eh ich aufs neue davonging, der Menschheit die
Zähne zu zeigen,
duftende Küsse verbergend im wieder erfreulichen
Mund.
Aber auch ich werde alt. Schon bröckelt die Zahl
meiner Zähne.
Fäulnis verfinstert mein Lächeln. Doch einst, wenn
einstürzt mein Mund,
sollst du nicht fremd unter fremden Bürsten der
Nachwelt verbleiben,
sondern, in schalldichter Erde, schlafen mit mir
meinen Schlaf,
da deine borstige Seele schräg durch die
stockdunkle Nacht
über die Häupter der Menschen und tagenden
Ärztetekongresse
auffährt, hochoben zu leuchten eine hygienische Welt.³³

³² Thomas Rosenlöcher: *Schneebier. Gedichte*. Halle 1988 und Salzburg 1988.

³³ *An die Zahnbürste*. Ibid. S. 56.

Eine Reihe seiner Gedichte sind Engeln gewidmet, wie religiöse Motive und Sinnbilder überhaupt auffällig oft in der jüngeren DDR-Literatur auftauchen. *Der Schutzengel* ist ein Insekt sakraler Art, *Der Engel mit der Eisenbahnermütze* steht im Schnee, wo alle Züge enden und zählt die Kriegstoten "Doch schon bei sieben weiß er nicht mehr weiter." *Der künstlerische Engel* ist ein fürchterlicher Sänger vor dem Herrn, "Apostel greifen stumm nach Ohropax. / Doch Gott, verwundert über Gottes Güte, / holt aus des Sintflutlodenmantels Taschen / für seinen Diener einen sauren Drops. / Der, statt zu lutschen, singt zum Dank von vorn."³⁴

Es gibt *Nachwuchsengel*, *Zahnradengel* und *Kicherengel*; der Band schließt mit einem Gedicht auf den *Rettenden Engel*, "Doch im Fach Demut hat der eine Fünf."³⁵

Zu den auffälligsten literarischen Erscheinungen der gegenwärtigen DDR-Literatur zählen für mich die Miniaturen des abgebrochenen Theologiestudenten Bernd Igel. Seine problematische biographische Situation hat ihn zu dunklen, aber ungemein kraftvollen und ausdrucksstarken prosanahen lyrischen Texten getrieben.³⁶ Unter dem Titel *Das Geschlecht der Häuser gebar mir fremde Orte* erschien 1989 seine erste selbständige Publikation, unlängst veröffentlichte Igel, nach einer Geschlechtsumwandlung nunmehr Jayne-Ann im Leipziger Reclamverlag Tagebucheinträge der Jahre 1989 und 1990.

1961 wurde in Karl-Marx-Stadt Kerstin Hensel geboren, die einen von der Kritik gefeierten Lyrikband vorgelegt hat und einen Erzählband unter dem Titel *Hallimasch*. So heißt bekanntlich ein eßbarer Blätterpilz, der Baumstümpfe besiedelt. An sich ein Schädling, verhilft er in kargen Zeiten den Leuten zum Überleben. So auch im Vogtländischen Katzgrün, wo zwei der Erzählungen spielen. In der Titelgeschichte fällt das Ehepaar Möbius von der faden Dauerspise vom Fleische, dieweil ihre Zwillingstöchter prächtig gedeihen. Füllig und unzertrennlich wachsen sie heran, ganz auf sich gestellt. Sie teilen schwesterlich nicht nur die Pilzmahlzeiten, sondern bald auch ihre Lüste, was harmlos mit dem gegenseitigen

³⁴ Ibid. S. 54.

³⁵ Ibid. S. 91.

³⁶ Bernd Igel: *Das Geschlecht der Häuser gebar mir fremde Orte. Gedichte*. Frankfurt 1989 (Collection Fischer 2363).

Ausdrücken von Eiterpusteln beginnt, indes hinter den Bergen das Jahrhundert seinen Lauf nimmt. Auf den Kaiser folgt der Führer. Eines schönen Kriegstages kommt dieser nach Katzgrün. Sein Besuch leitet das Ende des lustvollen Gleichschritts der Mädchen zwischen Tisch und Bett ein, denn die eine, die beim Hallimasch-Essen neben dem Führer sitzt, entdeckt in seinem Haaransatz einen Eiterpickel ...

Für jede der acht in recht unterschiedlichen Welten spielenden Erzählungen hat die Autorin eine eigenständige, dem jeweiligen Thema angemessene Syntax entwickelt. An den Schluß des Bandes stellt sie eine Märchenparodie, in der ich, alten westlichen Rezeptionsgewohnheiten verhaftet, auch einige Anspielungen auf die derzeitige Verfassung der DDR zu erkennen glaube: Hänsel und Gretel sitzen hinter Gittern und lassen sich von der Hexe gutes Essen auftragen. Mit der Zeit wird diese älter und nachlässiger, das Essen schlechter. Die Kinder beschweren sich, doch die Alte hört schon nichts mehr. Das Märchen aber schließt so:

und die Kinder riefen einen Tag und eine Nacht lang, bis sie den Stall öffneten mit einem leichten Druck gegen die Tür, und da standen sie auf ihrer Straße, von der sie gekommen waren, irgendwann vor Jahren, und sie erkannten die Straße auch wieder, und da fragten sie sich, wohin sie jetzt gehen sollen, NACH HAUS, sprach der Junge, und da sah ihn das Mädchen zum erstenmal an, zum erstenmal nach den Jahren, und sagte, WIE FETT DU GEWORDEN BIST, HANS, und da sah es auch Hans und sprach, WIE DUMM DU GEWORDEN BIST, MARGARETE, und da gingen sie und wußten nicht wohin.³⁷

³⁷ Kerstin Hensel: *Da ward gutes Essen aufgetragen [...]*. In: K.H. Hallimasch. *Erzählungen*. Halle 1989 und Frankfurt 1989. S. 147 f., Zitat S. 148. (Dies.: *Stilleben mit Zukunft. Gedichte*. Halle 1988.)